

Unter unerträglichem Druck

Tucholsky-Bühne probt „Das Tagebuch der Anne Frank“

Von Ursula Koch

Minden (mt). Als die Freilichtbühne Porta 1985 „Das Tagebuch der Anne Frank“ im BÜZ aufführte, stand Eduard Schynol das erste Mal als Schauspieler auf einer Bühne. 25 Jahre ist das nun her. Mittlerweile bereitet er für die 1996 von ihm mitbegründete Tucholsky-Bühne bereits seine 25. Inszenierung vor. Kein Wunder, dass für dieses Doppeljubiläum die Wahl auf das Theaterstück „Das Tagebuch der Anne Frank“ von Frances Goodrich und Albert Hackett fiel.

Seit September bereitet sich die Amateur-Truppe in ihrem festen Domizil im Fort A auf diese Aufführung vor, die am Samstag, 9. Januar, um 20 Uhr im Theater im Café (Stadttheater) Premiere feiert. Die Kata-

komben der ehemaligen Bahnhofsfestung geben für die Proben eine recht authentische Kulisse ab. „Bis wir das Fort A als Winterspielstätte nutzen können, müssen noch etliche Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden“, bedauert auch Schynol. Dennoch ist der Regisseur zuversichtlich, dass sich auch im Theater im Café die Enge darstellen lässt, in der sich Anne mit ihren Eltern, ihrer Schwester und weiteren vier Erwachsenen in einem Hinterhaus in Amsterdam vor den Nazis verstecken.

Zwei Jahre lang leben zwei Familien in dem winzigen Versteck, in dem Anne ihr später berühmt gewordenen Tagebuch schreibt. Nachrichten über die gewalttätige Verfolgung der jüdischen Bevölkerung dringen nur durch gelegentliche Besuche der Helfer in das Versteck, die allerdings nie das ganze Ausmaß der Grausamkeiten berichten.

Trotzdem streiten sich die Menschen in ihrem Versteck, können den Druck nicht ertragen. Mit seiner Inszenierung will Schynol darum vor allem den Blick auf die Personen richten, die dieser Situation ausweglos ausgeliefert sind.

Schynol selbst, der vor 25 Jahren als Hausmeister Kraler zu sehen war, wird nicht auf der Bühne stehen, sondern sich ganz auf seine Rolle als Regisseur konzentrieren. Anne Frank wird von der 15-jährigen Nurhan Bro verkörpert, die ihr Debüt bei der Tucholsky-Bühne 2006 in „Die Nibelungen“ gab. Melanie Alsdorf spielt ihre ältere Schwester Margot, Anne Möller-Thiel ist als Annes Mutter zu sehen und Wolfgang Tieben als ihr Vater. Hinzu kommt noch die Familie van Daan (Christoph „Charly“ Braun, Beate Schweinsberger und Felix Bornemeier), die mit den Franks ebenso das Versteck teilen wie der Zahnarzt Dussel (Stefan Diekmann).

„Von dem Terror der Nazis ist in dem Theaterstück eher wenig zu spüren. Das Grauen kommt eher indirekt zum Ausdruck“, sagt Schynol. Mit der Verhaftung.

Die wirkliche Anne Frank war 13 Jahre alt, als sie anfing, Tagebuch zu schreiben. Kurze Zeit später zog sie mit ihrer Familie 1942 in das Versteck, das 1944 verraten wurde. Anne Frank starb im März 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen. Von ihrer Familie überlebte nur ihr Vater, der das Tagebuch seiner Tochter nach dem Krieg veröffentlichte.

■ Karten für die Premiere und die 13 weiteren Aufführungen bis zum 12. März gibt es in der Buchhandlung Bücherwurm, bei express und im Internet unter www.tucholsky-buehne.de



Feuerwehrmann Lars stört die Keller-Idylle von Helmut, Lars und Eroll (Von links: Kim Maurice Cedziwoda, Kai Stahlhut, Stefan Buschendorf und Alexander Heidenreich). Foto: Rolf Graff

Männer auf der Couch

Westfälische Mausefalle nimmt ihr Publikum mit in den „Männerhort“

Von Rolf Graff

Minden (rgr). Im Lieblings-Heimwerkerladen wird nun irischer Schmuck verkauft und die Gattin hat sich auch gleich in eine Brosche verliebt, braucht dazu eine passende Bluse, für die sie angemessene Wäsche benötigt, einen neuen Rock und einen Mantel in der richtigen Länge. „Immer wenn du denkst, du hast es geschafft, ist irgendwo ein Schuhladen“.

Da die Spange auf den Schuhen glänzt und die Brosche nicht, geht es zurück zum Schmuckladen zum Umtausch. Der Pilot Helmut (Kim Maurice Cedziwoda), Computerexperte Eroll (Alexander Heidenreich) und Vorstandsmitglied Lars (Kai Stahlhut) klagen sich gegenseitig ihr Leid im tristen Heizungskeller eines Einkaufszentrums, den sich das Trio mit Kühlschränken, Couch und Fernseher eingerichtet hat, um sich hier wie jeden Samstag von solchem Einkaufsstress zu erholen.

Bei Gesprächen über Frauen („die brauchen keine Hobbys, die haben ein Innenleben“), technischen Fachsimpelien, einfachem Essen und Dosen-

bier pflegen sie „männliche“ Umgangsformen und Konkurrenzdenken. Alphonse ist Lars („Ich bin halt ich“), was sich darin zeigt, dass er sein Ladegerät in die einzige Steckdose des Kellerraums stecken darf. Als der Fernseher streikt, dauert das persönliche Gespräch nur Sekunden.

Unter der Regie von Ernst A. Stahlhut steht die „Westfälische Mausefalle“ mit Kristof Magnussons Komödie „Männerhort“ auf der Bühne des Kleinen Theaters am Weingarten und wie gewohnt sind alle neun Vorstellungen bereits ausverkauft.

Alle Charaktere überzeugend gestaltet

Sich über abgegriffene Geschlechterrollen-Klischees zu amüsieren, hat auf den Bühnen seit einiger Zeit Konjunktur, aber Magnusson ist es gelungen, ein intelligentes Paradebeispiel zu schaffen. Die Westfälische Mausefalle setzt dies gekonnt um und lediglich das Tempo könnte noch ein wenig angezogen werden.

Als Feuerwehrmann Mario (Stefan Buschendorf) zur Gruppe stößt, verliert er zwar den Kampf um die Steckdose, motiviert aber zur Strategie für kürzere Einkäufe. Das geht na-

türlich schief und Helmut, Lars und Mario versuchen in einer Szene mit lustigen Slapstick-Elementen gemeinsam auf der Couch zu schlafen, da sie von ihren Frauen vor die Tür gesetzt wurden. Nun besitzt der ständige Verlierer Eroll die Steckdosen-Oberhoheit und ruft zur Ehrlichkeit. Auch das Aufdecken eines gegenseitigen Ehebruchs bringt das Quartett nicht auseinander und schließlich verlassen sie den Keller für die Vision von einem neuen Paradies und da wird es genug Steckdosen für alle Ladegeräte geben.

Kai Stahlhut, Stefan Buschendorf, Alexander Heidenreich und Kim Maurice Cedziwoda gelingt es die vier sehr unterschiedlichen Charaktere überzeugend zu gestalten und auch das durchschimmern zu lassen, was unter der Oberfläche brodelt. Diese Inszenierung widersteht der Versuchung, mit grober Karikierung ausschließlich auf Lacherfolge zu zielen. Das Publikum dankt mit lang anhaltendem Applaus.

■ Nur für die letzte Vorstellung am 27. Februar, um 20 Uhr, im Stadttheater Minden, gibt es noch Karten bei express (Obermarktstr. 28-30).



Die Enge im Versteck führt zu ständigen Streitereien: Anne (Nurhan Bro) entschuldigt sich bei ihrem Vater (Wolfgang Tieben) für ihren Wutausbruch. Peter van Daan (Felix Bornemeier) ist unfreiwillig Zeuge der Szene. MT-Foto: Ursula Koch

Expressionisten in der Gunst ganz vorn

Niedersachsens Museen mit Besucherzahlen 2009 zufrieden

Hannover (Ini). Die Museen in Niedersachsen und Bremen blicken auf ein zufriedenstellendes Jahr zurück. Die erfolgreichste Ausstellung 2009 zeigte, nach einer Umfrage der Deutschen Presse-Agentur, das Sprengel Museum in Hannover. Mehr als eine Viertelmillion Besucher haben die Expressionisten-Schau „Marc, Macke und Delaunay“ gese-

hen. Durch diesen Ansturm konnte das Museum seine Besucherzahl mehr als verdoppeln. Von 144 000 (2008) schnellte die Zahl 2009 auf 345 000 hoch. An zweiter Stelle stand die Ausstellung im Braunschweiger Landesmuseum „Otto IV. – Traum vom weltlichen Kaisertum“ mit 54 000 Besuchern. Dicht gefolgt wurde diese von dem Ausstellungspro-

jekt „Bilderschichten“ in der Osnabrücker Kunsthalle Dominikanerkirche, im Museum Industriekultur und im Erich Maria Remarque-Friedenszentrum, die 36 000 Interessierte besuchten. Die erfolgreichste Ausstellung des Osnabrücker Felix-Nussbaum-Hauses war „Die verborgene Spur – Jüdische Wege durch die Moderne“ mit 32 000 Besuchern.

Christian Modersohn gestorben

Fischerhude (Ini). Der Künstler Christian Modersohn, Sohn des berühmten Worpsweder Landschaftsmalers Otto Modersohn aus der dritten Ehe mit Louise Breling, ist tot. Er sei bereits am Heiligabend im Alter von 93 Jahren gestorben, sagte gestern ein Sprecher des Otto Modersohn Museums in Fischerhude. Der Maler, der in Bremen und München Kunst studiert hatte, hielt unter anderem in Aquarellen die weiten Wasser- und Wiesenflächen rund um das Künstlerdorf in der Wümmeniederung nahe Bremen fest. Nach Stationen in Süddeutschland war er 1957 nach Fischerhude zurückgekehrt. Von 1974 an baute er dort das Museum zu Ehren seines Vaters auf. Christian Modersohn galt als letzter Vertreter der klassischen Worpsweder Schule.

Lebendiger und homogener Klang

Kammerchor Porta führt Bachs Weihnachtsoratorium auf

Von Hans-Christoph Schröter

Porta Westfalica (hcs). In der evangelischen Kirche Barkhausen fand sich am Sonntag eine zahlreiche Zuhörerschaft ein, um dem zweiten des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach zu lauschen. Die Kantaten IV - VI sind ja nicht so populär wie die Ersteren, aber sicher zu Unrecht, denn von der kompositorischen Qualität stehen sie auf gleicher Höhe.

Ein Schreck muss dem Leiter der Aufführung, Georg Kindt, durch die Glieder gefahren sein, als er von der kurzfristigen Erkrankung der Sopranistin erfuhr. Doch diese wusste

um einen Ersatz, der kurz vor der Aufführung aus dem fernen Karlsruhe denn auch zur Stelle war. Von dieser Unruhe war aber im Konzert nichts mehr zu merken.

Um gleich bei den Solisten zu bleiben: Alle vier waren von gleich gutem Niveau. Niemand störte durch ausuferndes Vibrato oder sonstigen Auffälligkeiten, bei allen strömte der Gesang wohlklingend und in natürlichem Fluss. Cornelia Samuelis (Sopran) zeigte, dass sie schon oft diese Partie gesungen hatte, Sandra Marks konnte sich nicht nur in ihrer Partie auszeichnen, sondern auch in der Echo-Arie, wo sie auch Sopranhöhen erklimmen musste. Holger Marks (Tenor) sang klar und deutlich die Rezitative und mit großer Flexibi-

lität eine Koloraturarie; ausdrucksstark wie alle anderen wusste auch Matthias Nenner (Bass) zu gefallen. In den Terzetten und Duetten waren die Stimmen gut abgewogen.

Solisten des Kammerorchesters „La Réjouissance“, seien es Streicher oder Holzbläser, und die Continuo-Gruppe begleiteten sehr zart die jeweiligen Solisten, sodass die Textverständlichkeit in hohem Maße gewährleistet wurde. Im Tutti hatten zu Beginn die Hörer einige Probleme, sie legten sich später; erstaunlich, wie bei ihrem späten Einsatz die Trompeten gleich parat waren und große Höhen problemlos meisterten.

Schwingende Tempi haben sich bei der Aufführung von Barockmusik immer mehr



Unterstützt von den Solisten Cornelia Samuelis, Sandra Marks, Holger Marks und Matthias Nenner (v. li.) und dem Kammerorchester La Réjouissance führte der Kammerchor Porta die Kantaten IV bis VI des Weihnachtsoratoriums auf. Foto: Schröter

durchgesetzt und waren auch hier zu hören, wodurch eine lebendige Wiedergabe möglich wurde. Da hielt auch der Chor gut mit, dessen Männeranteil manch anderen Chorleiter neidisch werden lässt. Die Fugen und Fugatos waren durchsichtig zu hören, kleine Schwankungen bei Stellen mit Synkopen störten das Gesamtbild überhaupt nicht. Bach hatte

kein Erbarmen mit der Höhe bei den Sopranen besonders im Eingangsschor, bei den Tenören war Bach auch streng, aber die geforderten Höhen konnten gebracht werden. Im Ganzen vernahm man einen homogenen Chorklang.

Ohne Zweifel kann Georg Kindt auf eine gelungene Aufführung dieser Kantaten zurückblicken.